

Aufgabenstellung:

Max Frisch: „Homo faber“, S. 167 – 169

- 1. Interpretiere den Textauszug im Kontext der vorangegangenen Handlung!**
- 2. Frischs „Homo faber“ und Büchners „Dantons Tod“: Untersuche in einer vergleichenden Betrachtung die Weltansicht von Faber und Danton!**

„Die Zeit verändert uns nicht, sie entfaltet uns nur.“ Dieses Zitat des Buchautors Max Frisch beschreibt den emotionalen Wandel des Walter Faber in Max Frischs Roman-Bericht „Homo faber“, welcher 1957 erschienen ist. Äußerlich bleibt Faber zwar unverändert, innerlich wandelt er sich jedoch zu einem Mann, welcher nicht mehr länger an seinem Technikerweltbild festhalten kann und es schlussendlich sogar stürzt.

Der in New York lebende Techniker befindet sich auf einer Reise nach Venezuela. Im Flugzeug lernt er den Düsseldorfer Herbert Hencke kennen, mit welchem er, gezwungen durch einen Motorschaden, in der Wüste von Tamaulipas notlanden muss. Hier erfährt Faber, dass Herbert der Bruder seines Jugendfreunds Joachim Hencke ist und er beschließt, Herbert zu begleiten, um Joachim zu besuchen. Auf seiner Plantage angekommen, können sie ihn nur noch erhängt auffinden. Zurück in New York, beschließt Faber seine nächste Reise mit dem Schiff anzutreten, auf welchem er die junge Elisabeth Piper kennenlernt, welche er Sabeth nennt. Dass diese seine Tochter ist, weiß Faber zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Sie reisen gemeinsam durch Frankreich, Italien und Griechenland, bereits in Avignon kommt es zum Inzest zwischen Vater und Tochter. In Griechenland wird Sabeth Opfer eines tragischen Unglücks: Sie wird von einer Schlange gebissen. Als Faber ihr nackt zur Hilfe eilt, fällt sie rückwärts eine Böschung hinab. Im Athener Krankenhaus stirbt Sabeth an den Folgen einer unentdeckten Fraktur der Schädelbasis, hier trifft Walter Faber auch auf die Mutter seiner Tochter und Jugendliebe Hanna. Nach Sabeths Tod kann Walter Faber nicht länger an seinem Weltbild festhalten und nach einer weiteren Reise, unter anderem nach Kuba, zieht er zu Hanna nach Athen, wo seinem Leben durch Magenkrebs aller Voraussicht nach ein Ende gesetzt wird.

Die vorliegende Textstelle thematisiert Walter Fabers technische Weltansicht, welche antithetisch zu der für ihn schwachen Natur steht.

.

.

Faber lernt durch die Notlandung Herbert Hencke, den Bruder seines Jugendfreundes Joachim kennen. Sie reisen gemeinsam zu seiner Plantage, doch Joachim ist tot. Während Faber seinem bisherigen Leben nachgeht, bleibt Herbert auf der Plantage zurück. Auf einer Schiffsreise nach Europa lernt Faber Sabeth

kennen. Sie bereisen gemeinsam verschiedene Länder, doch Sabeth stirbt und Faber wirft dieses Geschehen völlig aus der Bahn. Durch Sabeths Tod lässt er nach und nach von seinem Weltbild ab und es gerät immer mehr ins Wanken. Faber unternimmt erneut eine Reise, welche ihn ein weiteres Mal auf die Tabakplantage führt, auf welcher jetzt Herbert Hencke lebt.

Faber und Herbert befinden sich inmitten des Dschungels auf der Plantage. Während Herbert völlig mit der Natur im Einklang ist, versucht Faber sich noch immer gegen diese Macht zu wehren.

Bei Walter Fabers Ankunft „sieht [man] es auf den ersten Blick“ (S.166), dass Herbert sich verändert hat. In seinem Gesicht wuchert ein Bart, was völlig im Gegensatz zu Fabers Ideal steht. Es ist also so, dass Herbert für die Natur steht und Faber nach wie vor für die Technik. Dies bestätigt sich auch dadurch, dass Walter die natürlichen Züge, welche sich in seinem Körper breit machen, unterdrückt, indem er sich „mit einer alten Klinge rasier[t], [...] weil [er] keinen Bart will“ (S.2, Z.4f.).

Ein weiterer Gegensatz zwischen Herbert und Faber ist, dass zwar beide in den letzten Wochen und Monaten einen Wandel durchlebt haben, bei Walter ist dieser jedoch äußerlich nicht sichtbar und auch innerlich nicht akzeptiert, da er sonst nicht immer in die alten, technischen Muster verfallen würde. Bei Herbert hingegen ist dieser Wandel beziehungsweise diese Veränderung sowohl äußerlich durch seinen „Bart“ (S.2, Z.3) als auch innerlich durch „sein Mißtrauen“ (S.166) deutlich zu erkennen. Generell entspricht Herbert völlig dem Gegensatz zu Walter: Während er für Herbert „Gasoline gebracht [hat], [...] damit er jederzeit fahren kann“ (S.2, Z.1f.), denkt Herbert gar nicht erst daran, er hat kein Interesse an der von Faber mitgebrachten „Technik“. Ein weiterer Beleg für die Gegensätzlichkeit und Antithetik der beiden ist die Tatsache, dass Herbert „keinerlei Pläne“ (S.2, Z.5) hat, während Faber „weiter muß“ (S.2, Z.7). Auch hier wird wieder deutlich, dass Fabers Weltsicht von der Technik geprägt ist, denn er kann nicht einfach nichts tun, er muss fortschrittlich bleiben, so wie es in der Technik nun mal „so das [ü]bliche“ (S.26) Verhalten ist. Herbert hingegen „vegetiert vor sich hin“ ohne einen Gedanken an das Morgige, noch Bevorstehende zu verschwenden.

Walter Fabers Reparaturarbeiten an dem „Nash 5S“ (S.2, Z.9) machen auch wieder deutlich, dass er die Natur als Sache nicht akzeptiert, dass er einfach nicht zulassen kann, dass diese über der Technik steht, wie es hier aber der Fall ist. Die Reparatur kann man auch als Metapher an Fabers eigenem „Ich“ deuten, denn der Wandel, den er und seine Ansichten durchleben, macht die Natur für ihn immer allgegenwärtiger. Er sagt, dass der Motor von den vielen Regengüssen verschlammt sei (vgl. S.2, Z.16), was man auch gut auf Fabers Inneres beziehen kann: Der Motor, das, was ihn antreibt, ist beschmutzt und funktioniert deshalb nicht mehr. Sein Wesen und seine Weltsicht sind von den natürlichen Dingen, über welche er keine Macht hat, so in Beschlag genommen worden, dass erst „alles gereinigt werden“ (S.2, Z.17) muss, um wieder funktionieren zu können. Um diese Reinigung „zu

vollziehen“, reist Faber also quasi in die Vergangenheit, um dort Erlebtes verarbeiten zu können. Zu Herbert auf die Plantage geht er erneut, um mit Joachims Tod in sich klarzukommen, um seinen eigenen Motor wieder zum Laufen zu bringen.

Faber wird während seiner Arbeit von Einheimischen beobachtet, vor allem die Mütter sind wieder der Inbegriff der Natürlichkeit, denn „sie kommen nicht aus dem Gebären heraus“ (S.2, Z.25). Er ist von der Art und Weise, „wie Mann und Weib sich paaren“ (S.93), angewidert und findet diesen, für ihn triebgesteuerten Akt „absurd“ (S.93). Dass die Frauen „ihren letzten Säugling an der braunen Brust abgestürzt auf ihrer neuen Schwangerschaft“ (S.2, Z.23f.) halten, ist zu natürlich für ihn, Natur und Weiblichkeit sind sowieso Schmutz für ihn beziehungsweise für seine Ansichten und deshalb findet er es auch ekelhaft und anormal, diese Mütter zu sehen.

Auf Walter Fabers Frage, ob Herbert nach Düsseldorf zurückkehren oder hier bleiben wolle (vgl. S.3, Z.43/44), reagiert Herbert, der „wie ein Indio“ (S.3, Z.49) aussieht, unbeeindruckt und gibt als Antwort nur das Wort „Nada“ (S.3, Z.45), was seine Gleichgültigkeit gegenüber dieser Frage ausdrückt, denn nicht einmal seine Familie beziehungsweise Firma (vgl. S.166) konnten ihn bisher zu diesem Schritt überzeugen. Walter erzählt Herbert, dass er Hanna getroffen habe und diese auch heiraten werde (vgl. S.3, Z.46). Faber weiß zwar nicht, „ob Herbert es [überhaupt] gehört hat“ (S.3, Z.47f.), aber dies ist auch nur nebensächlich für ihn. Das eigentlich Wichtige an dieser Aussage ist nämlich, dass auch hier Faber in die Vergangenheit „reist“, um zu verarbeiten, was heute, metaphorisch gesagt, seinen „Motor verschlammt“ (S.2, Z.16). Er handelt für sein Gewissen und entgegen seiner Weltsicht, dass Technik immer fortschrittlich und nie stagnieren darf.

Im weiteren Verlauf der Textstelle wird erneut Herberts natürliches Desinteresse antithetisch dem technischen „Tatendrang“ Fabers gegenübergestellt, denn nach wie vor macht er sich mit der Reparatur des Nash zu schaffen, da er denkt, dass „Herbert verloren“ (S.3, Z.74) sei ohne diesen. Er verallgemeinert dabei allerdings seine persönliche Sicht der Dinge und bezieht diese auf Menschen, die nicht mit all dem zu tun haben und nimmt somit ein Stück weit Herberts Individualität, was für Faber ein ganz typisches Vergehen ist. Walter Faber merkt jedoch gar nicht, dass Herbert kein Interesse an der Reparatur und dem Besitz des Wagens zeigt. Zwar sagt er, dass er „alles [...] alleine machen [muss], da Herbst sich nicht interessier[e]“ (S.3, Z.66f.), doch er zeigt keinerlei Reaktion auf dieses offensichtliche Desinteresse, welches Herbert durch Worte wie „Nada“ (S.3, Z.73) oder „Gib’s auf“ (S.3, Z.68) äußert. Legt man das Augenmerk auf die „Blödelei[en]“ (S.4, Z.82), welche die beiden Männer später gemeinsam machen, während sie „Stoßverkehr in Düsseldorf spielen“ (S.4, Z.92), könnte man Fabers fast schon fanatischen Versuch, das Auto wieder fahrtüchtig zu machen, als eine Art Beweis an sich selbst sehen: Obwohl Herbert keinerlei Interesse am Auto, sprich an der Technik, zeigt, versucht Faber sich selbst durch die Reparatur gegen das Erlebnis, welches beide miteinander haben, abzuschotten und sich stattdessen für die Technik zu begeistern, um sich selbst

wieder identisch zu werden. Während die beiden „in dem aufgebockten Wagen [alles] nochmals prüfen“ (S.4, Z.83f.), gerät Walter Fabers Weltbild wieder ins Wanken und für einen Moment lässt er von ihm ab, um das Erlebnis unbewusst zuzulassen, was sich ihm hier in der Natur mit seinem Freund, also zusammengefasst auf emotionaler Basis, bietet. Walter Faber versucht einem „Ich“ hinterher zu rennen, welches er als sein persönliches Ideal sieht. Dass er diesem jedoch selbst nicht mehr identisch ist, das will er sich nicht eingestehen.

Vergleicht man die Werke „Homo faber“ von Max Frisch (F) und „Dantons Tod“ von Georg Büchner (B), lassen sich verschiedene Gemeinsamkeiten bezüglich deren Weltsicht festmachen.

Die offensichtlichste Gemeinsamkeit, welche sich Danton und Faber teilen, ist die Tatsache, dass sie beide eine klare Ansicht vertreten und dies kompromisslos. Fabers Weltsicht ist geprägt von „den Formeln der Wahrscheinlichkeit“ (F/S.22), „Statistik“ (F/S.22), „Mathematik“ (F/S.22) und im Allgemeinen gesprochen der Technik. Nach diesen Grundsätzen zu leben, ist „[seines] Erachtens der einzigmögliche Zustand“ (F/S.91). Kompromisse sind für ihn also nicht zulässig, entweder Technik oder nichts. Selbige Einstellung gilt auch für den Protagonisten aus Büchners Drama: Georg Danton ist ein Anhänger des „göttlichen Epikur“ (B/S.8, Z.7). Bei dieser Weltsicht steht der „Genuss“ (B/S.7, Z.28) im Zentrum und wird auch in vollen Zügen ausgelebt. Die Lehren des göttlichen Epikurs sind für ihn die einzig mögliche Ansicht, von welcher er sich nicht abbringen lässt.

Beide Protagonisten stehen also genau für eine Weltsicht, welche für sie die einzig richtige und mögliche darstellt. Einen weiteren Vergleich kann man ziehen, dass sowohl Dantons als auch Fabers Weltsicht jeweils einem Gegensatz gegenübersteht, mit welchem sie in den Werken von Frisch und Büchner ständig konfrontiert sind. Betrachtet man Danton, so wird deutlich, dass dessen Einstellung die treibende Kraft namens „Tugend“ (B/S.7, Z.19) gegenüber steht. Die Tugend stellt mit ihrer Idee, dass „die Kraft der Republik die Tugend [sei] [...], weil ohne sie der Schrecken verderblich“ (B/S.15/16, Z.37ff.) eine ganz offensichtliche Gegenposition zu den Vorstellungen Dantons, dass jeder „in seiner Art genießen“ (B/S.7, Z.26) soll, dar. Auch bei Walter Fabers Weltsicht lässt sich eine solche Gegenposition beziehungsweise Gegenseit finden, es geht hier um die Natur. Faber findet diese abstoßend und widerlich und möchte sich so weit wie nur möglich von dieser abschotten und versucht dies mit Angewohnheiten wie der Tatsache, dass er sich ständig rasieren möchte, denn er „fühle [sich] nicht wohl, wenn unrasiert“ (F/S.27). Grund dieses Unwohlseins ist „das Gefühl, [er] werde etwas wie eine Pflanze“ (F/S.27). Faber kann und will also nicht eins werden mit der Natur und greift deshalb zur Technik, um die Natur zu bestimmen. Bei beiden Werken werden die Männer also mit den für sie unerträglichen Positionen, welche das Gegenteil ihrer Weltsicht darstellen, konfrontiert.

Legt man ein Augenmerk auf das Sexualleben unter Beachtung der Weltsicht von Faber und Danton, wird deutlich, dass diese etwas mit „Triebgesteuertheit“ zu tun hat. Dass Faber alles Natürliche in seinem Leben ablehnt, ist hinlänglich bekannt. Geschlechtsverkehr findet jedoch trotzdem seinen Platz in Fabers Welt. Zwar hat dieser nichts mit Leidenschaft und Liebe zu tun, sondern nur mit Trieben, welche er als Mann nicht unterdrücken kann. Auch wenn er von Ivy eigentlich nichts mehr wissen möchte, da er ihr „geschrieben hatte, daß es Schluss ist“ (F/S.60), hat sie noch immer so viel Macht, um ihn seinen Trieben nachgehen zu lassen, um es so kommen zu lassen, wie er es nicht will (vgl. F/S.62). Auch bei Danton lässt sich dieses Verhaltensmuster finden. Obwohl er eine feste Partnerschaft mit Julie hat, welche für ihn sehr wichtig ist, da er sie liebt wie das Grab, denn „im Grab sei Ruhe und Grab und Ruhe seien eins“ (B/S.1, Z.31f.), hat er ständig Sex mit Grisetten, welche seine Lust und seine Triebe stillen („Ich möchte dich in meiner Flut baden, um mich auf der Welle eines schönen Leibes zu brechen.“ B/S.21, Z.1f.) Zwar spielt in Dantons Leben die Liebe zu seiner Frau Julie auch eine Rolle, jedoch erfährt man über seine sexuellen Handlungen immer nur dann etwas, wenn es sich mit den Grisetten abspielt und Triebe statt Liebe in den Vordergrund rücken. Beide Protagonisten haben Sex, um ihren männlichen Trieben nachzugehen, Liebe spielt dabei keine Rolle, was ihrer Weltsicht auch entspricht. Befasst man sich weiterhin mit der Weltsicht von Faber und Danton, so wird deutlich, dass zwar beide voll und ganz hinter dieser für sie einzig richtigen Ansicht stehen, sie jedoch im Laufe des Roman-Berichts beziehungsweise im Laufe des Dramas eine andere Einstellung gegenüber ihrem „früheren Ich“ bekommen. Faber, der vorher nie verstanden hat, was die Leute eigentlich meinen, wenn sie von Erlebnis reden (vgl. F/S.24), da er als Techniker gewollt sei, die „Dinge zu sehen, wie sie sind“ (F/S.24), wird auf der Reise nach Sabeths Tod beziehungsweise während seines Kuba-Aufenthalts bekennend zu einem anderen Menschen, er wird zu dem, wogegen er das gesamte Werk lang angekämpft. Er lässt Eindrücke, welche sich auf emotionaler Basis abspielen, zu und blockt diese nicht durch Rechtfertigungen und Rationalisierungen ab. Sein Entschluss „anders zu leben“ (F/S.173) verleiht ihm ein völlig neues Lebensgefühl, er verspürt eine „Lust, jetzt und hier zu sein“ (F/S.174) und schlussendlich weint Faber sogar. Der zu Beginn „technik-süchtige“ Walter Faber lässt von dem ab, was ihn die ganze Zeit über so stolz machte. Dasselbe Spiel lässt sich bei Georg Danton erkennen. Der Revolutionär hat eine so tragende Rolle gespielt in der Revolution, die unter dem Motto „Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit“ stand. Früher war er noch aktiv an den Septembermorden beteiligt, so bereut er dies heute und rechtfertigt sich, dass es Notwehr gewesen ist und sie es tun mussten (vgl. B/S.42, Z.34f.). Er geht sogar so weit, dass er sagt, er sei eine Puppe, „von unbekanntem Gestalten am Draht gezogen“ (B/S.43, Z.5f.). Wovon er früher überzeugt gewesen ist, das bereut er heute, in seiner Weltsicht findet es keinen Platz mehr.

Danton und Faber haben also beide einen Wandel durchlebt, welcher ihre Weltsicht maßgeblich beeinflusst oder im Falle Fabers sogar gestürzt hat. Ganz entscheidend ist auch, dass der Tod zwar nicht zu Fabers technischer und zu Dantons genießerischer Weltsicht passt, allerdings werden beide damit andauernd konfrontiert und er tritt auch für beide Protagonisten am Ende selbst ein. Faber ist ständig Todessymbolen, wie zum Beispiel die „Zopilote“ (F/S.53) oder „Professor O.“ (F/S.193), ausgesetzt, da er den Tod jedoch logischerweise als etwas Natürliches ansieht, schenkt er ihm keine große Beachtung. Wäre Faber nur ein klein wenig von seiner männlichen Idealvorstellung, stark und nie krank zu sein, abgewichen, hätte der Magenkrebs, welcher seinem Leben vermutlich ein Ende setzt, früher entdeckt werden können und er hätte sein neues, emotionales Leben noch ein wenig genießen können. Selbiges gilt auch wieder für Danton, denn seine Rolle als „aktiv Ertragender“ wird erst viel zu spät in die Richtung des „Handelnden“ gewendet, obwohl er selbst ständig mit dem Tod konfrontiert ist. Auch er tritt auf Grund seiner Weltsicht viel zu spät in „den Kampf gegen seinen eignen Tod“, indem er die Rede vor dem Konvent viel zu spät hält. Beide Männer, sowohl Walter Faber als auch Georg Danton, haben durch ihre Einstellung gegenüber sich selbst und gegenüber ihrer Weltsicht ihren eigenen Tod ein Stück weit selbst mitverschuldet.

Wie prägend und elementar die Weltsichten von Georg Danton und Walter Faber ihr eigenes Leben beeinflussen, wird anhand des Roman-Berichts von Max Frisch und dem Drama von Georg Büchner sehr deutlich hervorgehoben und bietet eine sehr große Vergleichsbasis.

.

Noch einmal möchte ich auf Max Frischs Zitat „Die Zeit verändert uns nicht, sie entfaltet uns nur“ zurückkommen, da dies perfekt auf die Protagonisten Faber und Danton übertragbar ist. Ihre Weltsicht wurde nicht urplötzlich durch ein entscheidendes Kriterium verändert, es war die Zeit, die neue Perspektiven und Möglichkeiten entfaltet hat, welche Georg Danton den Willen zum Handeln gebracht und Walter Faber vom sachlichen Techniker zum emotionalen Menschen gemacht hat. Doch auch für uns ist dieses Zitat eine Weisheit, welche wir stets beherzigen sollten, denn Zeit ist ein äußerst kostbares Gut: Sie verändert nicht so stark unser Äußeres, sie entfaltet uns jedoch, z.B. vom Kind zum Erwachsenen. Sie verändert auch nicht unsere Gedanken, sie werden einfach nur in andere Richtungen, Perspektiven und Ebenen entfaltet. Die Zeit kann uns also helfen, unsere Persönlichkeit auch in Richtungen zu entwickeln, welche wir nie für möglich gehalten hätten.